

Ein asozialer Charakter

Autor(en): **Hegg, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **6 (1933-1934)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-851099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Endlich ist darauf hinzuweisen, daß zu den Anlagen das Schicksal bestimmend oder doch auslösend hinzukommen kann. Mancher bliebe, trotz „innern Vagantentums“, in den Bahnen seßhafter Lebensart, wenn nicht ein Schicksal ihn herausrisse; ist er aber einmal herausgerissen, dann treibt ihn seine Anlage auch weiter. Nicht immer ist es ein individuelles Schicksal, es kann auch die Katastrophe einer ganzen Gesellschaft sein. Jeder Krieg wirkt auslösend auf das latente Landstreichertum. Und wo es sich gar, wie im

letzten großen Kriege und in dem, was vorausging und nachfolgte, um eine seelische Erschütterung handelt, die einer Menschheits-Pubertät gleichkommt, da sind die Bedingungen besonders günstig. Zum formensprengenden Schicksal kommt hier noch das Beispiel, die Ansteckung, die Suggestion hinzu, und das Vagantentum wird epidemisch. Die latenten Voraussetzungen dazu werden nicht nur ausgelöst, sondern in Massenwirkung verstärkt. Vorhanden, wie gesagt, sind jene Voraussetzungen, mannigfaltig dosiert und variiert, in uns allen.

Ein asozialer Charakter

Von Dr. Hans Hegg, Schulpsychologe in Bern

Ein 18-jähriger Jüngling führte einen sehr liederlichen Lebenswandel. Er blieb nächtelang von zu Hause weg, trieb sich in zweifelhafter Gesellschaft herum, war in Gelddingen ganz unzuverlässig, machte erhebliche Schulden, betrog und bestahl seine Mutter (der Vater war schon seit vier Jahren gestorben), mißhandelte sie gelegentlich auch körperlich und schüchterte sie durch Drohungen ein. Vorstellungen gegenüber war er unzugänglich.

Schließlich griff der Vormund ein, und er kam von der Mutter weg in eine heilpädagogisch orientierte Erziehung und Nacherziehung.

Der Versuch einer erzieherischen Beeinflussung scheiterte sozusagen ganz. Dem Pädagogen gelang es kaum, auch nur einen schwachen Kontakt mit seinem „Patienten“ herzustellen. Der Jüngling zeigte fast kein Bedürfnis nach irgendeiner „Bindung“. Auch innerhalb der Familiengemeinschaft seines Erziehers blieb er der Outsider, trotzdem ihm der Weg zu einem Attachement freigemacht und erleichtert wurde. Er schloß sich an niemand an, lebte vielmehr abgekapselt ein Leben für sich. Seine Anteilnahme beschränkte sich auf das Oberflächliche, Unverbindliche, gesellschaftlich Korrekte und Höfliche.

Ein tieferes Gefühl für die Notwendigkeit einer inneren Umstellung hatte er nicht. Im Gegenteil, er zeigte einen erheblichen Mangel an Einsicht. Bis auf den heutigen Tag ist er zu keiner auch nur annähernd richtigen Würdigung seiner oft schandbaren Aufführung der Mutter gegenüber gelangt.

So scheiterten denn auch alle Versuche, mit seiner Mitarbeit eine Therapie einzuleiten. Zu einer ernsthafteren Auseinandersetzung mit sich selber war er mit keinem Mittel zu bringen. Zwar gestand er gelegentlich ein, er sei zu weit gegangen, aber alle derartigen Zugeständnisse hatten im wesentlichen doch nur theoretische Bedeutung. Gewöhnlich schimpfte er dann sofort wieder auf andere Leute, denen er die Verantwortung für seine Aufführung zuschob, indem er sich als das Opfer einer Zwangslage darstellte. Den Anregungen, seine Kritik auch auf die eigene Person auszudehnen, wich er aus und vereitelte damit natürlich eine positive Behandlung seines Falles.

Die Frage, die sich hier, wie immer im Falle schwerer Unzulänglichkeiten des Charakters, aufdrängt, ist die, inwieweit wohl unter günstigeren Milieuverhältnissen, besonders unter dem Einflusse einer besseren Erziehung, die seelische

Entwicklung einen günstigeren Verlauf hätte nehmen können, inwieweit vor allem die asozialen Charakterzüge als Milieu- und Erziehungsprodukt zu betrachten sind.

Die Frage erscheint um so naheliegender, als die Erziehung ganz allgemein sehr unzulänglich war. Zwar war der Junge vom ersten Lebenstage an schwierig zu behandeln. Das macht natürlich manchen Erziehungsfehler verständlich. Das erzieherische Fiasko erfolgte aber bei weitem nicht nur deshalb, sondern war ebenso offenkundig im erzieherischen Unvermögen der Eltern begründet.

Der Junge wurde durch alle die Jahre sehr verwöhnt, auch in egoistischer materieller Hinsicht (die Familie lebte in günstigen finanziellen Verhältnissen) und lernte nie verzichten, im Gegenteil, er gewöhnte sich daran, die Befriedigung seiner Wünsche als selbstverständlich anzusehen. Bis zu einem gewissen Grade liegt sicher hier die Erklärung für seine krasse Selbstsucht und die Rücksichtslosigkeit, mit der er seine Ansprüche durchsetzte.

Entscheidender fällt jedoch die Ziellosigkeit der erzieherischen Einwirkungen ins Gewicht. An Beispielen einer geradezu unglaublichen Inkonsequenz fehlt es nicht. Wir begnügen uns mit einem einzigen Hinweis. Auseinandersetzungen, zu denen es natürlich je länger je häufiger zwischen Eltern und Kind kam, wurden nie zu einem positiven Austrag gebracht. Nie, aber auch gar nie hielten die Eltern und später die Mutter an dem fest, was sie als das Richtige erkannt zu haben glaubten. Der Widerstand des Jungen brachte sie immer wieder davon ab. Sie gaben nach, einerseits aus Mangel an Durchschlagskraft und andererseits auch aus mangelnder Sicherheit des Gefühles für die pädagogischen Notwendigkeiten. So gerieten sie ständig in Wort und Tat in Widerspruch mit sich selber, was der Junge rücksichtslos und geschickt auszunützen verstand.

Dafür einen Beleg: als er 15-jährig war, steckte ihn seine Mutter in einem Anfälle von momentaner Wut einiger niederträchtiger Streiche wegen in ein Landerziehungsheim. Sie hätte sicher nichts Besseres tun können. Wenn es noch eine erzieherische Chance gab, so lag sie hier. Das paßte aber dem Jungen gar nicht. Deshalb hatte er auch schon nach kurzer Zeit seine Rückkehr nach Hause durchgesetzt, indem er einfach die Leitung des Heimes bei seiner Mutter verleumdete. Trotz seiner notorischen Verlogenheit fand er unbesehen Glauben.

Und so ging es immer wieder zu und her. Kein Wunder, wenn der Junge schon sehr früh erzieherische Maßnahmen überhaupt nicht mehr ernst nahm. Er kannte nachgerade zu gut die „Folgenlosigkeit“ der Pädagogik, der er unterworfen wurde. Folglich richtete er sich auch nie darnach oder dann nur vorübergehend und zum Scheine, im sicheren Gefühle, die Ereignisse schließlich doch nach seinem Wunsche lenken zu können.

Das erklärt sicher vieles. Vor allem verhinderte die katastrophale Zerfahrenheit und Schwächlichkeit der Erziehung das Zustandekommen des Erlebnisses des unbedingt Verpflichtenden gewisser Lebensforderungen. Der Junge wurde geradezu dazu erzogen, als einzigen Maßstab seines Handelns nur seine momentanen triebhaften Einfälle anzuerkennen.

Und doch ist damit allein die Psychologie des Jungen nicht verständlich zu machen. Viele Kinder und Jugendliche befinden sich in ähnlich ungünstigen erzieherischen Verhältnissen und reagieren doch ganz anders darauf. Zwar erfahren auch sie dadurch Schädigungen aller Art, aber sie erweisen sich trotzdem gewöhnlich therapeutisch bedeutend zugänglicher, nach allgemeiner Erfahrung um so mehr, je mehr ihre Charakterauffälligkeiten nur milieubedingt sind. Ausschlaggebend ist eben nicht nur das Milieu. Wichtiger erscheint die gesamte charakterologische Struktur. Von ihrer Beschaffenheit hängt in erster Linie die Milieuwirkung ab.

Charakterbedingt erscheint in unserem Falle vor allem eine gewisse Unfähigkeit des Fühlens, Mitfühlens und Einfühlens im Sinne des vollen Erlebens und damit im Zusammenhang eine mangelhafte Fähigkeit, Bindungen einzugehen, Liebe im weitesten Sinne in normaler Intensität zu entwickeln, kurz, sich an jemand oder etwas wirklich hingeben zu können.

Die Dürftigkeit der erotischen Seite der Persönlichkeit trat schon früh in Erscheinung und ist auf allen Lebensgebieten nachweisbar. Freunde besaß der Jüngling nie. Sein Verkehr beschränkte sich auf Gelegenheitsbekanntschaften und erfolgte offensichtlich in ganz unverbindlichen Formen. Eine gewisse Ausnahme machte die Beziehung zu einem etwas älteren jungen Manne, dem er sich anscheinend fester angeschlossen hatte. Aber auch hier bildete nicht ein tieferes Gefühl das verbindende Moment, sondern sehr deutlich einfach eine Art Bewunderung der luxuriösen Lebensführung des „Freundes“.

Ebensowenig war er fähig, sich zu verlieben und sich an ein Mädchen zu binden. Seine Mädchenbekanntschaften blieben durchaus oberflächlich, waren nur von kurzer Dauer und tendierten in der Richtung des primitiven, sexuell gefärbten Abenteuers und nicht des tieferen erotischen Erlebnisses.

Dürftig waren auch seine Beziehungen zu den Angehörigen. Mit der Mutter verband ihn nicht eine echte und warme Anhänglichkeit, er „liebte“ sie im Sinne eines dumpfen, infantil-primitiven, sozusagen physiologischen Zugehörigkeitsgefühls. Wichtig war sie ihm vor allem unter dem Gesichtspunkte möglicher Ausbeutung.

Wenn sie schon früh Anlaß hatte, sich über seine „Verschlossenheit“ zu beklagen, so lag das sicher nicht an einer Ausdruckshemmung der Gefühle ihr gegenüber, sondern war einfach in dem Gefühlsmanko begründet, das für ihn auch heute noch bezeichnend ist und ihn hindert, einen wirklich tragfähigen Kontakt mit jemand herzustellen.

Die auffallende Hingabeunfähigkeit, die sich überall äußerte, ist, neben einer allgemeinen psychischen Primitivität, jedenfalls bis zu einem gewissen Grade auch verantwortlich zu machen für den großen Mangel an Interessen. Abgesehen von einer nicht einmal sehr nach Aktivität drängenden sportlichen Neigung zeigte er nämlich kaum noch für etwas Hinneigung. Was er hauptsächlich suchte, war der Aufenthalt im Caféhaus bei Musik und Jaß. Eine ausgesprochene Schwäche hatte er zudem für allen äußeren Luxus. Daher auch seine „Freundschaft“, von der schon berichtet wurde. Alles andere berührte ihn nicht. Er las nicht einmal Wallace-Romane.

Charakterbedingt dürfte ferner auch eine gewisse Unterfunktion der moralischen Gefühle sein. Theoretisch kannte er zwar den Unterschied von Gut und Böse, von Recht und Unrecht sehr wohl; was ihm aber fehlte (und auch heute noch fehlt) ist der Sinn für den Ernst davon, kurz, das verpflichtende Erlebnis. Seiner ganzen Charakterveranlagung nach kann er ethische Forderungen nicht anders als nur leicht nehmen.

Dafür ließen sich zahlreiche Belege anführen. Seine Lebensgeschichte bietet sie in Hülle und Fülle. Dafür zeugen vielleicht weniger die Unverfrorenheit seiner Geldbeschaffung, die Unbedenklichkeit, mit der er seine anfechtbaren Wünsche durchsetzte und die Hemmungslosigkeit, mit der er log, als der krasse Mangel an Selbstzensur, an Verständnis für die moralische Situation und ihre Erfordernisse. Schuldgefühle hatte er gar keine, daher fühlte er auch nie Reue und fehlte ihm die Einsicht.

Zweifellos handelt es sich hier um Erscheinungen, die tief im Konstitutionellen verankert sind. Dafür sprechen auch die hereditären Verhältnisse, auf die wir nicht näher eingehen. Angesichts dieser Sachlage treten die äußeren Momente an Bedeutung entschieden zurück. Auch unter günstigeren erzieherischen Verhältnissen hätten sich sehr wahrscheinlich die asozialen Züge durchgesetzt und dem Charakter das Gepräge gegeben. Im besten Falle wäre eine Milderung ihrer Auswirkung zu erreichen gewesen. Denn Gefühlsarmut und Schwäche der ethischen Funktion machten den Jungen nicht nur schwererziehbar, sondern eben doch kaum-erziehbar, wenn überhaupt erziehbar.

Wenn auch der Versuch einer heilpädagogischen Beeinflussung scheiterte, so änderte der Jüngling doch sein Verhalten nach außen in entscheidender Weise. Die „Besserung“ entsprang jedoch nicht einer besseren Einsicht, sondern war in erster Linie nur das Produkt einer Anpassung, die unter dem Drucke der äußeren Verhältnisse erfolgte. Und wenn sie auch heute noch anhält, geschieht es nicht dank eines erlebten Pflichtgefühls, sondern wesentlich einfach aus Furcht. Im Falle neuer Schwierigkeiten droht dem jungen Manne die Internierung in einer Anstalt, nachdem schon der Termin der Mündigkeitserklärung eine Verschiebung auf unbestimmte Zeit erfahren hat. Hier, und nicht anderswo, liegt der hauptsächlichste Nährquell der guten Auf-führung.

*

Der asoziale Charakter, wie er eben an einem Beispiele dargestellt wurde, ist nicht selten anzutreffen. Er ist das Kreuz des Erziehers. Den Mitteln auch der besten erzieheri-

schen Einwirkung ist er aus Mangel an affektiver und geistiger Resonanz sozusagen unzugänglich. Darüber kann auch die euphemistische Bezeichnung „schwererziehbar“ nicht hinwegtäuschen. Trotzdem ist er nicht etwa unbeeinflussbar. Was ihn gewöhnlich beeindruckt, sind die Gewaltsmittel der Gesellschaft. Dafür hat er im Falle ausreichender Intelligenz oft (nicht immer!) das Organ, wenn sonst kein anderes Argument den Weg zu ihm findet. Danach hat sich die Erziehung, wenn man hier noch von Erziehung sprechen will, zu richten und in ihm das Gefühl zu wecken und zu unter-

halten, für die eigene Handlungsweise unter Umständen auf unangenehme Weise einstehen und büßen zu müssen. Das kann ohne alle Brutalität geschehen. Gelingt es, ist damit oft das Motiv zu einer ausreichenden Anpassung wenigstens an die primitivsten Gesellschaftsanforderungen geschaffen, das anders nicht gebildet werden kann. Je früher die Sachlage richtig erfaßt wird, um so besser ist es. Allerdings bestehen hier große diagnostische Klippen. Man hüte sich davor, z. B. eine Trotzneuröse als asozialen Charakter zu verkennen und darnach zu behandeln.

Vier Tage im Institut Jean-Jacques Rousseau in Genf

Von C. A. Loosli, Bümpliz/Bern

Als mir im Christmonat letzten Jahres mein Jugendfreund, Herr Prof. Pierre Bovet, der Leiter des Jean-Jacques Rousseau-Institutes (das nun amtlich „Das Erziehungswissenschaftliche Institut“ heißt), den Vorschlag unterbreitete, ich möchte seinen Schülern, Studenten, Hörern und Mitarbeitern ein paar Vorträge halten, schlug ich ohne weitere Überlegung ein, da ich damit die Erfüllung eines längst gehegten Wunsches zu verbinden hoffte. Ich hatte nämlich die von Prof. Claparède gegründete, von Prof. Bovet geleitete Anstalt seit ihrem nun um zwanzig Jahre zurückliegenden Anfang an aus der Ferne verfolgt, hatte allerhand von ihr und über sie gelesen, das mich von ihrer hochstrebenden, ungemein nützlichen und notwendigen Arbeit längst überzeugt hatte, ohne daß es mir je gelungen wäre, mir einen eigentlichen, sinnfälligen Begriff davon zu erwerben, ohne mir im einzelnen Rechenschaft ablegen zu können, was, abgesehen von der Ausbildung besonders gebildeter und gerichteter Erzieher, die Anstalt unserer Gegenwart und ihren Erziehungsnotén zu bieten vermöge. Freilich hatte ich mich schon zu wiederholten Malen in wissenschaftlichen und anderen Zweifelsfragen an sie gewandt und war jeweils überraschend schnell und zuverlässig bedient worden, so daß es des letzten Jahres von Pierre Bovet erschienenen Buches „Vingt ans de vie“ nicht bedurft hätte, um mir eine hohe Meinung von der Anstalt beizubringen. Aber ich hatte sie nie eigentlich an der Arbeit gesehen und muß nun nachträglich gestehen, daß ich ihr, bei allem Wohlwollen und aller Bewunderung, aller Freundschaft zum Trotz, die mich seit Kindsbeinen mit ihrem Leiter verbindet, dennoch nicht so vorurteilslos gegenüberstand, wie es mir nun, durch die vier Tage befruchtenden Anschauungsunterrichtes an Ort und Stelle, möglich wurde.

Einzelne rein wissenschaftliche Arbeiten, die von der Anstalt ausgingen, hatten mich zwar oft mehr als nur oberflächlich angeregt, aber ich betrachtete sie bis vor kurzem eben doch nur von der rein lehrhaft wissenschaftlichen Seite, die ich als solche sehr hoch zu schätzen wußte, von der mir aber keineswegs einleuchtete, wie und in welchem Maße sich daraus Arbeitsverfahren und -vorteile zum unmittelbaren Gebrauch ableiten ließen. Das Institut erschien mir aus der Ferne als eine wundervoll eingerichtete Versuchsanstalt, die wohl neue Erkenntnisse zeitigt, die vorhandenen mehrt und ausbaut, von denen ich aber unterbewußt befürchtete, sie möchten sowohl in der Anstalt selbst, wie auch gelegentlich außerhalb ihres Bereiches, im Zustande bloß lehrhafter Erkenntnisse verbleiben und daher wohl allzuoft verkümmern.

Mit einem Wort, ich sah den lebendig befruchtenden Zusammenhang zwischen der Wissenschaft, wie sie das Institut fördert und pflegt, und den täglichen Anforderungen des Lebens nicht ohne weiteres ein. Dazu bedurfte es des sinnfälligen Anschauungsunterrichtes, der mir nun zuteil wurde und der, wie überhaupt jeder

Anschauungsunterricht, nur für den fruchtbar wird, der nicht bloß schauen will, sondern der auch weiß, im Hinblick auf welche Lebensbelange er den Willen zum Schauen aufbringt. Denn Anschauung ist nur insofern von Bedeutung als sie zu Einsichten führt.

Prof. Bovet hatte mich gebeten, zu seinen Hörern gerade aus meinem eigenen Erfahrungsleben zu sprechen. Er hatte mir zur Aufgabe gestellt, viel eher Bekenntnisse als Lehren zu bieten. Folglich einigten wir uns auf folgende Vortragsgegenstände:

1. Kindheitserinnerungen;
2. Die Hölle für Jugendliche von Trachselwald;
3. Jugendrecht;
4. Fehden und Ergebnisse.

Mein erster Vortrag bewegte sich auf dem Gebiete der Rück Erinnerungen eines sogenannten Schwererziehbaren, als Verding- und Anstaltskind, mit wesentlichen Ausblicken in die kindliche Seelenkunde. Der zweite entwarf gewissermaßen die sittengeschichtlichen Entwicklungsumrisse der sogenannten Zwangserziehung von einst und jetzt.

Der dritte war ausschließlich den rechtlichen Belangen des Jugendrechtes, namentlich auch im Hinblick auf das gegenwärtig im Wurfe befindliche neue Jugendrecht für den Kanton Genf, und des Jugendrechtes, wie es im Entwurf zum Schweizerischen Strafrecht, Art. 80—96, vorgesehen ist, gewidmet. Dann aber auch der verwaltungsrechtlichen und prozessuellen Gliederung dieses Rechtes, sowie seiner innigen Beziehungen zur einzig vernünftigen Jugendfürsorge, für die ausschließlich das Wohl der heranwachsenden Jugend, ihre bestmögliche Erziehung, ihre weitgehendste Ertüchtigung fürs Leben, ihre Eingliederung in Staat und Gesellschaft in Frage kommen darf.



Institut J. J. Rousseau (ehemaliges Primarschulgebäude der Gemeinde Plainpalais) mit Hof, wo die Kinder des „Hauses der Kleinen“ spielen